

Erscheint in Leipzig  
Mittwoch, Freitag, Sonntag.

Abonnementpreis  
Für ganz Deutschland 1 Mark 60 Pf.  
pro Quartal.

Monats-Abonnement  
A 54 Pf.

werden bei allen deutschen Verlagsstellen  
auf den 2. und 3. Monat, und auf den  
3. Monat besonders angenommen.

Inserate

Wtr. Veranlagungen pro Zeitspalt 10 Pf.,  
Wtr. Privatangelegenheiten und Briefe pro  
Zeitspalt 30 Pf.

# Vorwärts

## Central-Organ der Sozialdemokratie Deutschlands.

Nr. 50.

Mittwoch, 1. Mai.

1878.

### Der Todtenwurm an der Arbeit.

„Während gesunder Menschenverstand, Recht, Humanität beschimpft, die Saaten zerstampft, die Künste des Friedens geopfert werden — plätschern am Bosporus, langsam anschwellend, die Bogen der Revolution, und an der Newa und Wolga bohrt leise, unaufhaltsam, der Wurm des Sozialismus“ — „der Todtenwurm der heutigen Gesellschaft.“

So schrieben wir vor nahezu einem Jahr, unmittelbar nach vor Beginn des russisch-türkischen Krieges.

Der Todtenwurm an der Newa und Wolga hat im Verlauf dieses Jahres tüchtig gearbeitet — die jüngsten Vorgänge in Russland liefern den Beweis. Der Prozeß Wjera Saffulitsch's hat, sozusagen, das Dach von dem russischen Staatsgebäude abgehoben und der zukunftsweisenden Welt einen vollen Einblick in das bisher sorgsam verborgene gewährt.

Wjera Saffulitsch's freute bekanntlich vor wenigen Wochen auf den Petersburger Stadthauptmann Trepow, dem obersten und schuftigsten Polizeibeamten Russlands und Günstling des Czaren, und verwundete ihn schwer. Als Motiv der That gab sie die auf Befehl dieses Eranden vorgenommene Ausspeisung eines politischen Gefangenen, Bogoljubow's, an. Und so war es in Wirklichkeit. Der Pistolenschuß Wjera Saffulitsch's war ein Protest gegen die herrschende Bestialität, gegen die Knute, gegen die politischen Verfolgungen, gegen die Polizeiwilktür. Das junge — 26 Jahr alte — Mädchen wurde gefangen und vor Gericht gestellt. Ob die Regierung den Kopf verloren hatte, oder sich in einem ungreiflichen Gefühl der Sicherheit wiegte — genug, sie ließ für diesen Prozeß das, für politische Prozesse thätigst besetzte Schwurgericht, mit öffentlicher Verhandlung, in Funktion treten.

Der Verlauf des Prozesses ist in frischem Gedächtniß. Nicht Wjera Saffulitsch's sah auf der Bank der Angeklagten, sondern das offizielle Russland. Im Angesichte Europas wurde ihm die Maske der Humanität und Freisinnigkeit abgerissen, und ein Gemälde entrollt, das jeden unverbundenen Menschen mit gläubender Betrachtung und flammendem Horn erfüllen muß. Die Angeklagte ward zur Anklägerin: ihr ganzes Leben, in schlichten Worten und vorgeführt, gestaltete sich zu einer lebendigen, erdrückenden, niedererschmetternden Anklage.

Als 17-jähriges Mädchen, so sagt der uns vorliegende aus russischen Blättern übersehene Bericht, hatte Wjera Saffulitsch ihre Bildung in einer Pensionats-Anstalt zu Rostow beendet und lehrte nach Absolvierung des Gouvernementsexamens mit Auszeichnung in das Haus ihrer Mutter zurück. Kurze Zeit darauf wollte der Zufall es, daß sie mit Ketschajew und dessen Schwester bekannt wurde. Sie machte diese Bekanntschaft eben ganz zufällig, als sie die Schule besuchte, um Stunden in der Lautmethode zu nehmen. Wer dieser Ketschajew war, das wußte sie nicht, damals kannte ja noch Niemand denselben. Ketschajew war ein Student, der unter den Studenten Bewegungen hervorrief, dieselben waren jedoch nicht von erstem Charakter. Ketschajew traf in der Schule mit Wjera Saffulitsch zusammen; er wandte sich an dieselbe mit der Bitte, ihm einen Dienst zu erweisen und auf ihren Namen Briefe für ihn in Empfang zu nehmen und ihm dann zu übermitteln. Als es sich in der Folge erwies, daß Ketschajew ein „Staatsverbrecher“ sei, wurde die 17-jährige Saffulitsch, als der Theilnahme an dem Staatsverbrechen Ketschajew's verdächtig, in Untersuchungshaft gezogen. Zweijährige Gefängnißhaft hat ihr dieser Verdacht gekostet. Ein Jahr verbringt sie im Litomskij-Gefängniß, sodann ein Jahr in der Peter Pauls-Festung.

Nach zwei Jahren entließ man sie aus der Haft, da man keinen Grund fand, sie dem Gericht zu übergeben. Man sagte ihr sogar nicht bei ihrer Entlassung: „Weh' und laß' Dir nichts wieder zu Schulden kommen!“ — weil man ihr eben kein Vergehen nachweisen konnte, da sie nichts begangen hatte. Im Verlauf von zwei Jahren wurde sie nur zwei Mal einem Verhör unterworfen, so daß sie bereits glaubte, man habe sie vollständig vergessen. Man sagte ihr: „Gehen Sie!“ — sagte aber nicht, wohin sie gehen solle. Ihre Mutter nahm sie mit Freunden auf; Fräulein Saffulitsch war erst 20 Jahre alt — also noch jung. Die Mutter tröstete ihre Tochter: „Zwei Jahre schweren Unglücks sind, Gott sei Dank! vorüber. Wir ziehen aufs Land — dort wirst Du Dich erholen.“ Es vergehen zehn Tage in Träumen und Sinnen. Da erscheint plötzlich ein Polizeioffizier: „Ich habe den Befehl“, sagt er, „Sie zu verhaften und in das interimsische Gefängniß zu führen!“ — „Ich bin an keinem Prozeß betheiligt. Die Untersuchung gegen mich ist eingestellt.“ — „Das kann ich nicht wissen.“ — Es vergehen fünf Tage. Die Saffulitsch befindet sich im interimsischen Gefängniß. Ihre Mutter und Schwester können sich die Möglichkeit gar nicht denken, daß man einen Menschen, gegen den der Prozeß niedergeschlagen ist, welcher sich zwei Jahre in schwerer Haft befunden, ausweisen könnte. Man schaffte ihr in's Gefängniß Speisen und Lektüre, denn Niemand konnte eine Ausweisung voraussehen. Gines Tags theilt man ihr mit: „Man wird Sie gleich fortführen!“ — „Was, mich fortführen! Warten Sie ein wenig! Ich habe nichts bei mir! Lassen Sie mich meine Verwandten benachrichtigen. Die Sache beruht auf einem Mißverständnis. Lassen Sie mich wenigstens einen Tag noch hier bleiben.“ — „Es ist unmöglich! Das Befehl besteht es so!“ — Die Saffulitsch machte, gemäß dem Befehle, mit Einem Kleide bekleidet, abreisen. So lange man zur Reise die Eisenbahn benutzte, war es erträglich. Als sie aber im Postwagen in Begleitung von zwei Gendarmen weiter befördert wurde, spürte sie die Kälte empfindlich. Sie wäre vor Kälte umgekommen, ohne die Menschlichkeit des einen der Gendarmen; derselbe zog seinen Pelz aus und bedeckte seine Gefangene mit demselben. Sie wurde in's Row-

gorod'sche Gouvernement, in's Städtchen Kresty, gebracht und dem dortigen Landpolizeimeister übergeben. Dieser sagt ihr: „Gehen Sie! Sie sind nicht gefangen, sondern frei! Führen Sie sich gut auf und melden Sie sich jeden Sonntag auf der Polizeibehörde.“ — Doch wohin sollte die Saffulitsch? Sie hatte an boarem Gelde nur einen Rubel und außerdem vom Gefängniß her noch ein Küstchen mit Schokoladenplättchen und ein französisches Buch bei sich. Das waren die Mittel, auf welche sie sich angewiesen sah. Es fand sich ein guter Mensch, welcher sie zu sich in seine Familie nahm. Es war ihr unmöglich, in Kresty sich irgendwelche Beschäftigung zu suchen. Sie konnte nicht verheimlichen, daß sie verwiesen sei. — Aus Kresty führte man sie nach Twer, von dort nach Sfaligatitsch und darauf nach Charkow. Auf diese Weise begann ihr Nomadenleben. Sie wurde Durchsuchungen unterworfen. Man legte sie in's Gefängniß. Schließlich gerieth sie in Vergessenheit. — Da wurde es ihr möglich, sich nach St. Petersburg einzuschmuggeln und dann nach Wensa zu gehen. In Wensa fand sie in der Zeitung „Kowoje Wremja“ die Nachricht von der Mißhandlung Bogoljubow's. —

Und der Gedanke zur That, welche sie vor die Geschworenen führte, entstand in Wjera Saffulitsch. War je ein „Verbrechen“ gerechtfertigter, mehr in den Verhältnissen begründet, menschlicher?

Das Publikum, welches sich zu den Prozeßverhandlungen gedrängt hatte, fühlte es; die Geschworenen fühlten es: sie sprachen Wjera Saffulitsch frei, und das Publikum begrüßte den Wahrspruch mit Freudenthränen, mit donnerndem Jubelruf.

Wjera Saffulitsch war freigesprochen, das offizielle Russland verurtheilt — verurtheilt von russischen Geschworenen, in der Haupt- und Residenzstadt Russlands, wenige Schritte vom Ballast des „siegreichen Czaren“, dessen Hände noch rouchten von dem blutigen „Ruhm“, den er als „Vorkämpfer der Humanität“, als „Befreier der Unterdrückten“ sich im Krieg gegen die „barbarischen“ Türken erworben.

Und wer waren die Geschworenen? Wer das Publikum? Unter den 12 Geschworenen befanden sich 9 kaiserliche Beamte, das Publikum setzte sich fast ausschließlich aus Personen der sogenannten „gebildeten“ Stände, zumeist der hohen und höchsten Gesellschaftsklassen, zusammen.

Das gibt dem Wahrspruch der Petersburger Geschworenen, und der Billigung, die er beim Publikum gefunden, noch eine ganz besondere Bedeutung.

Daß das Publikum, welches den Prozeßverhandlungen beiwohnte, die öffentliche Meinung, so weit von einer solchen in Russland die Rede sein kann, getreu widerspiegelt, erhellt aus der Einmüthigkeit, mit der im ersten Moment nicht bloß die Petersburger, sondern auch die Moskauer Zeitungen das Urtheil der Geschworenen billigten.

Kein Wunder, daß die Regierung erschrocken, und der Czar in seinem Ballast erzitterte. Die Angst machte sich Luft in brutalen Gewaltthaten: der Vertheidiger Wjera Saffulitsch's ist verhaftet, das Urtheil der Geschworenen laßt, und ein neues Prozeßverfahren angeordnet worden. Allein mit dem neuen Prozeßverfahren wird's wohl keine Eile haben, denn Wjera Saffulitsch, die von der Polizei sofort nach Verlassen des Gerichtssaals „gefaßt“ wurde, hat sich den Spähern und Häschern zu entziehen gewußt, und befindet sich jetzt, wie uns mitgeteilt wird, in Sicherheit.

Doch die Regierung hielt noch einen andern Coup für notwendig. In Kiew gab die Freisprechung Wjera Saffulitsch's zu einer großartigen Studentendemonstration Anlaß. Die Polizei schritt ein und verhaftete mehrere Studenten, die nach Rostow gebracht wurden. Die dortigen Studenten empfingen am Bahnhof ihre gefangenen Kameraden und wollten sie in feierlichem Zug nach dem Gefängniß geleiten. Sie verhielten sich durchaus ruhig. Allein plötzlich wurden sie von Böseheuten überfallen, es kam zu einer furchtbaren Schlägerei, der die Polizei mit verschränkten Armen zusah; die unbewaffneten Studenten wurden von den größtentheils mit Messern und sonstigen Wordwaffen versehenen Angreifern trotz tapfersten Widerstands überwältigt und furchtbar zugerichtet: zwölf Tode werden eingestanden und mehrere Duzend Schwerverwundete. Die Zahl ist aber jedenfalls weit höher. Wie dem nun sei, es kann nicht dem leisesten Zweifel unterliegen, daß diese Mezelei von den Behörden, von der Regierung veranlaßt war. Die Regierung organisiert den „weißen Schreden“, um sich des „rothen Schredens“ zu erwehren; sie appellirt an die Rohheit, um die Intelligenz zu Boden zu schlagen.

Denn die Intelligenz Russlands ist in offener Rebellion gegen das offizielle Russland — diese Thatsache ergibt sich zur Evidenz aus den jüngsten Vorgängen.

Das offizielle Russland ist so brutal, so korrupt, so infam, daß Alles, was denken kann und Ehrgefühl hat, von Russland sich mit Ekel und Ingrimm abwendet. Die Beamten, die Offiziere, die Bourgeoise, der Adel bis in die obersten Epiken — überall stoßen wir auf diesen Ekel, diesen Ingrimm. Es hat nie eine Regierung gegeben, die von ihren eigenen Agenten und Stützen so gehaßt und verachtet worden wäre. Daß eine solche Regierung, daß das System, welches sie vertritt, keine innere Festigkeit hat, bedarf keiner Auseinandersetzung.

Freilich, die unzufriedenen Adligen, Bourgeois, Beamten und Offiziere sind nicht „Revolutionäre“, im westeuropäischen Sinn, allein das verhindert nicht, daß ein Staat, dessen Träger in diesem Maße „staatsfeindlich“ geworden sind, seinem Untergange mit Riesenschritten entgegengeht.

Das sozialdemokratische Element in Russland wird wesentlich durch die Studenten, und überhaupt die Jüglinge der höheren Schulen geliefert. Die gebildete Jugend Russlands ist

vorwiegend sozialistisch, und wenn wir einerseits die Unzufriedenheit in den herrschenden Kreisen, andererseits die von Tag zu Tag untrüglicher werdende ökonomische Lage der russischen Bauern, d. h. von 90 Proz. der Bevölkerung, in Betracht ziehen, dann können wir, ohne uns dem Vorwurf des Optimismus auszusetzen, der Hoffnung Ausdruck verleihen, daß in Russland die Sozialdemokratie berufen ist, schon in naher Zukunft eine bedeutungsvolle Rolle zu spielen.

### Zur sozialistischen Werththeorie.

Von Geo. E. Stiebeling.

(Schluß.)

Daß aber dabei Sozialbedarf und Sozialproduktion nicht in eine heillose Verwirrung gerathen werden, das sollte der Herr Professor doch wissen. Denn er sagt ja selbst Seite 24 seiner „Quintessenz“: „Die centralisirte, einheitlich geschlossene Collectivproduktion könnte unzweifelhaft mindestens (senso) gut eine vollkommene tägliche, wöchentliche, monatliche, semestrale, jährliche Statistik der freien Individual- und Familienbedarfe aufnehmen, als solche jetzt auf dem Markt mit seiner Nachfrage sich von selbst vollzieht, und hiernach könnte die Nationalproduktion quantitativ und qualitativ nach dem freien Bedarf sich gliedern. Außerordentliche Bedarfschwankungen hätte man, — da das Volk fast nur gleichmäßig verzehrender Mittelstand wäre, Proletariat und Plutokratie fehlen würden — sogar weniger zu erwarten, als solche jetzt tagtäglich vorkommen. Lagervorräthe würden allerdings zur Ausgleichung da sein müssen; allein die sind jetzt auch da, in Gestalt der speculativen Handelslager.“ — Und ferner Seite 40 und 41: „Die Abzähler erheben den Bedarf, vertheilen hiernach die Nationalarbeit auf die verschiedenen Geschäftsgattungen, auf die Produktions-, Transport- und Lager-Corporationen und deren Kemter und setzen den Werth der Produkte nach Maßgabe der darauf zu verwendenden durchschnittlichen „gesellschaftlichen Arbeitszeit“ (Karl Marx) fest. Nach dem so regulirten Werth kämen die Produkte zur Vertheilung durch Liquidation gegen die Arbeitsguthaben der sämtlichen Produzenten.“

Der Herr Professor Schaffle vergißt auch ganz und gar, daß eines der Hauptübel, welche der Sozialismus abschaffen will, gerade jene „heillose quantitative und qualitative Disharmonie“ zwischen Sozialbedarf und Sozialproduktion ist, die unter dem Einfluß des Lohnsystems mit seiner Konkurrenz zu einer so bedauerlichen Höhe sich entwickelt hat, und in immer häufigeren und schwereren Arbeits- und Handelsstockungen zu Tage tritt. — Doch wir wollen ihm an einem Beispiel zeigen, wie viel besser die Sache in dem Sozialistenstaat sich gestalten wird, und zwar an einem Beispiel aus dem schon oben berührten Gebiete des Ackerbaus, auf welchem die Sozialproduktion den meisten und bedeutendsten Schwankungen ausgesetzt ist, weil sie nicht vom Willen des Menschen allein abhängt, sondern größtentheils vom Einfluß der Natur, d. h. der Witterung.

Nehmen wir wieder an, daß das Land X im Jahre 1900 1 Million Hektoliter Weizen erzeugt, und dafür 5 Millionen Tage gesellschaftlich notwendiger Arbeitszeit aufgewendet hat. Der durchschnittliche Kostenwerth eines Hektoliters ist also gleich 5 Tagen gesellschaftlich notwendiger Arbeitszeit. Von der einen Million Hektoliter braucht es 800,000 für den Verzehr und für die nächste Aussaat, und 200,000 als Lagervorrath. — Im Jahre 1901 bringt eine gute Ernte 1 Million und 250 Tausend Hektoliter, wofür 5 Millionen und 100 Tausend Tage gesellschaftlich notwendiger Arbeitszeit aufgewendet wurden. Der durchschnittliche Kostenwerth eines Hektoliters beläuft sich daher auf  $\frac{5,100,000}{1,250,000} = 4,08$  Tage. Nun sind aber vom Jahre 1900 200,000 Hektoliter von 5 Tagen durchschnittlichem Kostenwerth noch übrig, welche mit in die Rechnung gezogen werden müssen. 1,250,000 Hektoliter zu 4,08 Tagen macht 5,100,000 Tage, und 200,000 Hektoliter zu 5 Tagen macht 1,000,000 Tage, zusammen 1,450,000 Hektoliter zu 6,100,000 Tagen oder 1 Hektoliter zu 4,21 Tagen, d. h. der durchschnittliche Kostenwerth eines Hektoliters Weizen im Jahre 1901 ist gleich 4,21 Tagen gesellschaftlich notwendiger Arbeitszeit. Von diesen 1,450,000 Hektolitern werden 900,000 für den Verzehr und die nächste Aussaat bestimmt, und 550,000 als Lagervorrath. — Das Jahr 1902 fällt schlecht aus. Obgleich wegen vermehrter Bevölkerung eine größere Bodenfläche bebaut worden ist, kommt der Ertrag nur auf 800,000 Hektoliter, die 5,200,000 Tage gesellschaftlich notwendiger Arbeitszeit erfordern haben. Die 550,000 Hektoliter vom vorigen Jahre zu 4,21 Tagen per Hektoliter mit den diesjährigen 800,000 Hektolitern zu 5,200,000 Tagen zusammengerechnet, giebt 1,350,000 Hektoliter zu 7,515,500 Tagen, oder 1 Hektoliter zu 5,57. Der durchschnittliche Kostenwerth eines Hektoliters Weizen im Jahre 1902 ist also gleich 5,57 Tagen gesellschaftlich notwendiger Arbeitszeit. Von diesen 1,350,000 Hektolitern dient 1,000,000 zur Consumtion und zur Aussaat, und der Rest von 350,000 als Lagervorrath. — Das Jahr 1903 liefert wieder eine Mittelernte von 1,100,000 Hektolitern, die 5,300,000 Tage beanspruchen haben. Die 350,000 Hektoliter vom vorigen Jahre zu 5,57 Tagen per Hektoliter mit den diesjährigen 1,100,000 Hektolitern zu 5,300,000 Tagen zusammengerechnet, giebt 1,450,000 Hektoliter zu 7,249,500 Tagen oder 1 Hektoliter zu 5 Tagen. Der durchschnittliche Kostenwerth eines Hektoliters Weizen im Jahre 1903 ist also gleich 5 Tagen gesellschaftlich notwendiger Arbeitszeit, wie bei der mittleren Ernte des Jahres 1900.

In den 4 Jahren 1900 — 1903 bei guten, mittleren und schlechten Ernten schwankt demnach der durchschnittliche Kostenwerth eines Hektoliters Weizen von 4,21 bis 5,57, d. h. etwa



um 20 — 25 Prozent. Wenn der Herr Professor sich daran erinnert, daß heutzutage der Unterschied im Marktpreise des Weizens nach einer guten und nach einer schlechten Ernte oft über 100 Prozent beträgt, so muß er zugeben, daß die Leute im Sozialistenstaate sich viel leichter „nach der Dede strecken“ können, als unter der jetzigen Gesellschaftsordnung. Bringt er aber außerdem in Anschlag, daß die schlechte Ernte immer nur einen Theil der Erde betrifft, während der andere sich einer guten Ernte und den Mangel erleben kann, und daß alle Länder ihre Produktion auf internationaler Grundlage einrichten werden, so muß er es sehr wahrscheinlich finden, daß die Schwankungen im durchschnittlichen Kostenverhalte des Getreides noch beträchtlich geringer ausfallen werden, als nach obiger Berechnung. Und bedenkt er endlich, daß alle anderen Gebiete des gesellschaftlich-stofflichen Lebens eine mehr oder weniger genaue Voraussehung sowohl der Größe des Bedarfs, wie der zu seiner Deckung erforderlichen Produktmenge gestatten, so muß er auch zu der Ueberzeugung kommen, daß der Sozialistenstaat mit Hilfe einer streng durchgeführten und die kleinsten Einzelheiten umfassenden Statistik viel besser im Stande sein wird, das vollkommenste Gleichgewicht zwischen Sozialbedarf und Sozialproduktion herzustellen und zu erhalten, als es die Bourgeoismonarchie oder die Bourgeoisrepublik mit ihrer dem wirklichen Bedenken der Spekulationen und Zufälligkeiten aller Art unterworfenen Marktpreisbestimmung je zu thun vermögen.

## Sozialpolitische Uebersicht.

Die Aussichten auf Erhaltung des Friedens, d. h. auf Vertagung des Krieges sind nach den letzten Nachrichten fast gänzlich geschwunden. Jedenfalls ist die Bismarck'sche „Mediation“ (Kalkerei) total verunglückt — das wird jetzt selbst von der russischen Presse eingestanden. Lord Beaconsfield ist ein geriebener Diplomat, der den Werth von Worten und Versprechungen kennt. Und — einen günstigeren Moment zur Abrechnung mit Rußland findet er nicht. Die Volkserhebung in Südbulgarien hat England eine unverhoffte Hilfsarmee gegeben, welche beim Ausbruch des Krieges unschätzbare Dienste leisten wird. Die Zahl der wohlbewaffneten, sogar mit Kanonen versehenen Insurgenten wird auf 30,000 Mann veranschlagt; es sind nicht alte Soldaten und sie haben den Russen bereits tüchtige Schlappen, ja Niederlagen zugefügt. Die Zahl ist in täglichem Steigen. Natürlich argwöhnen die Russen, daß der Aufstand von der türkischen Regierung genährt werde — womit sie vermuthlich Recht haben. Daß das Nationalitätsprinzip, dessen Spitze die Russen gegen die Türkei gewandt, sich nun mit einemmal gegen Rußland gewandt hat, ist die Nemesis, wie sie im Buch steht.

Die Fortschrittspartei rükt. Nachstehenden Aufzählung der Ausschüsse der deutschen Fortschrittspartei, in welchem sich natürlich auch der moderne Thersites Herr Eugen Richter befindet.

„Die nächsten Wahlen — mögen dieselben nun bald oder erst nach Ablauf der Legislaturperiode erfolgen — werden mehr als sonst die Anstrengungen aller freisinnigen Wähler erheischen. Es gilt, den Volkshaushalt gegen neue Steuerbelastungen, große Erwerbszweige gegen Behinderungen durch bedenkliche Projekte, wie Tabakmonopol, Reichseisenbahnen, drückende Verbrauchssteuern sicherzustellen. Die Sozialdemokratie bleibt zu bekämpfen; neuen Gefahren und Bündnissen der Reaktion mit Vertretern von Sonderinteressen ist entgegenzutreten. Einer Politik, welche im letzten Ziele darauf hinauskommt, durch Monopol, Steigerung der Verbrauchskosten, Auflegung neuer Zölle, Erhöhung der Eisenbahnfracht dem Volke den Lebensbedarf zu verteuern und der Volkswirtschaft eine falsche Richtung aufzuzwingen, gilt es eine entschlossene Wehr zu leisten, kräftig genug, um auch positiv die freiheitliche Entwicklung der Nation auf politischem und wirtschaftlichem Gebiete zu fördern.“

Die Thätigkeit, welche seiner Zeit unmittelbar vor den Wahlen in den einzelnen Kreisen zu entfalten ist, wird in hohem Maße erleichtert, wenn planmäßig die Vorbereitungen getroffen sind, um die einzelnen Wahlkreise im gegebenen Augenblicke durch literarische Hilfsmittel, rednerische Kräfte (Schimpfrichter!), sowie auch durch Baarsummen unterstützen zu können. Hierzu müssen Geldmittel in erheblichem Betrage schon vorhanden sein, ehe die Wahlthätigkeit beginnt.“

Wir theilen unsern Lesern diesen Aufruf lediglich mit, daß sie gleichfalls sich zum energischen Wahlkampfe vorbereiten und überall, wo es geht, dem heuchlerischen Fortschritt energisch entgegen-

gegentreten. Die Fortschrittspartei ist die widerlichste aller unserer Gegenparteien, weil sie ein freisinniges Mäntelchen sich umhängt, um das Volk zu betrügen; doch durch die vielen Pöcher dieses Mäntelchens kann jeder aufmerksame Politiker die nackte Reaktion erblicken. Also nieder mit diesen politischen Heuchlern und Betrügnern!

— Je wohlfeiler die Arbeitskraft, je höher der Profit — auf diesen Satz schwört der Bourgeois, wie der gläubige Christ aufs Evangelium; was Wunder also, wenn er sein Augenmerk namentlich auf die Kinder lenkt und diese für ein wahres Spottgeld in seinen Dienst zu pressen sucht. Gesehe, welche dem Bourgeois bei diesem edlen Metier etwa hindernd im Wege stehen, weiß er geschickt zu umgehen, oder er beachtet sie, da er sich mit den „Geseßeswächtern“ in der Regel auf guten Fuß zu stellen weiß, gar nicht, weil er weiß, daß diese ihm kein Haar krümmen. Es ist daher nicht befremdlich, wenn die Kinderarbeit wie überall, so auch bei uns in Deutschland in hohem Maße florirt. Wie eine Bosheit erscheint es uns aber, wenn die Reichsregierung über die Kinderarbeit in Deutschland eine Enquête anstellen läßt und deren ziffernmäßiges Ergebnis bekanntgibt, weil sie damit ihren lieben Freund und allerunterthänigsten Diener, den Bourgeois, an den Pranger der Unmenslichkeit stellt. Doch das mögen die beiden Freunde unter sich ausmachen, wir halten uns an die Enquête. Darnach wurden beschäftigt Kinder im Alter von 12—14 Jahren in: Eisen- und Bergwerken und Kohlengrübereien 1327; Eisen-, Blei- und Arsenhütten 300; Ziegeleien 1028; Glas-, Porzellan-, Thon- und irdene Waaren 966; Händwaaren 393; Kurz-, Knopf- und Spielwaaren 1057; Seiden-, Flach-, Kamm- und Baumwollengarn-Spinnerei 4672; Seiden-, Sammet-, Zeug- und Tuchfabrikation 2361; Bleicherei und Färberei 462; Watten- und Kunstwollfabrikation 33; Tüll- und Spitzenfabrikation, Strick- und Posamentirwaaren 815; Papier- und Cartonage-Fabrikation 800; Strohhut- und Strohwaren-Fabrikation 119; Tabakindustrie 6696; Chokoladen- und Cichorien-Fabrikation 97; Rübenzucker-Fabrikation 60. Im Ganzen 21,585.

Also 21,587 Kinder in dem hoffnungsreichen Alter von 12 bis 14 Jahren sind in das Geißel- und Körper erdrückende Joch des Kapitalismus gespannt. Daß diese Ziffer aber bei Weitem nicht die volle und nackte Wirklichkeit ausdrückt, erhellt schon aus dem Umstande, daß die Enquête sich nur auf die Fabriken beschränkt und von der Hausindustrie, die dem Ausbentertum noch ein viel größeres Contingent an Kindern zur Verfügung stellt, ganz abfäh. Wenn irgend etwas, so ist gerade die Heranziehung der Kinder zur regelmäßigen industriellen Arbeit eine der finstern Seiten der kapitalistischen Produktionsweise, und alle staatsrechtlichen Geseze werden den Hang des Privatkapitals nach Consum der Kinderarbeit nicht beseitigen, es sei denn — der Sozialismus selber wird Gesez.

Die Berliner Polizei hat mit ihrer eines Laien würdigen Interpretation des § 360 des Reichsstrafgesetzbuchs, welcher bekanntlich den „groben Unfug“ verfolgt, ein gründliches und wohlverdientes Fiasko erlitten. Nach den Begriffen der Berliner Polizei nämlich ist es, wie unsere Leser wissen, „grober Unfug“, wenn Jemand in öffentlicher Versammlung zum Austritt aus der Landeskirche auffordert und zu diesem Zweck Austrittsformulare vertheilt. Wegen dieses „Bergehens“ gegen den § 360 des R.-Str.-G.-B. hatte denn auch die Berliner „Vöbliche“ einen Colporteur in Strafe genommen; auf den Refus des Verurtheilten erfolgte jedoch dessen Freisprechung Seitens des Einzelrichters, der selbstredend in der Aufforderung zum Austritt aus der Landeskirche groben Unfug nicht entdecken konnte. Die Berliner Polizei möge sich das zu Herzen nehmen und ein andermal etwas gründlicher die Gesezesparagrafen studiren, bevor sie „Strafen“ verhängt.

Dem Privatbriefe eines österreichischen Eisenbahnbeamten entnehmen wir folgende für die Situation in Oesterreich-Ungarn bezeichnende Stellen: „Hier nichts von Belang, als daß wir Eisenbahner, d. h. solche die wehrpflichtig, den Auftrag erhalten haben, uns zur Einrückung parat zu halten. Von Seite der Bahnen wird bereits allseitig Vorsee getroffen und wird die Mobilisirungsordre täglich erwartet. Militär-, Pferde- und Munitionstransporte in Separatzügen sehe ich täglich; durch Ungarn gehen von Arsenal Wien nach Siebenbürgen täglich schwere Separatzüge unter der Deklaration: Aker'sches Gut, Maschinenbestandtheile ab. Man kennt solche Maschinenbestandtheile. Pferde sind bereits vom Lande einberufen, und es werden auf mehreren Eisenbahnstationen, so auch hier, Militärproviantmagazine neu errichtet. — Man sieht, daß die von unseren

Hilfe frei.“ Dieselbe haben wir wohl, aber was für eine. Ein größerer und pflichtvergessenerer Arzt kann wohl kaum noch aufgefunden und von der Sonne beschienen werden, wie es dieser Dr. Wolf ist; derselbe zahlt nicht selten noch etwas heraus, daß er nur den Kranken nicht zu besuchen braucht. Unter freier ärztlicher Behandlung verstanden wir auch den unentgeltlichen Medicamentenbezug, dieses ist jedoch nicht der Fall. Bei jeder Zahlung, die alle zwei bis drei Monate einmal vorkommt, ist dieser Herr Doktor in der Direktion und verlangt sein Geld für die Medicamente, das heißt es wird dieser Betrag den Colonisten vom Direktor Brustlein vom Lohne abgezogen und dem Doktor zugestelt.

Und was das für Medicamente sind (ähnlich wie sie die böhmischen Kart-nausschlägerinnen mitunter verabfolgen) und zu welchen Preisen sie den Colonisten angerechnet werden! — Es ist eine Schande für den Colonisationsverein, daß sein Direktor diesem Wolf zur Plünderung der Schöße Handlangerdienste leistet. Die einzige Arbeit, welche den eingewanderten Colonisten zugewiesen wird, ist Straßenbau. Auch freie Wohnung verspricht in seinem Prospekte der Colonisationsverein. Die haben wir auch in Gestalt eines 50 Meter langen und ungefähr 10 Meter breiten Schuppens. Die Herstellung einer solchen „Wohnung“ geschieht auf folgende Art: es werden einige Baumstämme in die Erde gerammt, mit einigen Brettern beschlagen und die Wohnung ist fertig.

Wie diese „Wohnungen“ aussehen, kann sich jeder leicht vorstellen; als Fußboden dient die Mutter Erde, als Schornstein eine Oeffnung, welche nebst dem noch Thüre geheißen wird. Hier lebt nun alles unter einander: Männer, Weiber, Greis, Jungfrauen, Jünglinge und Kinder; hier lebt, hier ist und schläft man; Kinder werden geboren und sterben; von Schamgefühl kann unter solchen Verhältnissen keine Rede mehr sein; die Menschen vertheeren. Sehr viele Colonisten sind schon durch den „Hamburger Colonisationsverein“ bei Zeiten „selig“ gemacht worden, dieses Verdienst muß ihm gelassen werden. Unsere Nahrungsmittel sind Weizenmehl, schwarze Bohnen und getrocknetes Fleisch; Krankheiten sind für Einwanderer aus der mittleren Zone im Anfange die Regel, nicht die Ausnahme. Welche Pflege hat nun eine solche, plötzlich krank gewordene Familie in einem

Russenfreunden fortwährend ansposaunte russisch-österreichische Freundschaft immerhin nur auf den Vojonetten sich. Dieser kitzliche Platz kann ihr aber wohl bald unangenehm werden, so daß sie sich in den Schmolzwinkel zurückzieht und ihrer Halb-schwester, der Feindschaft, Platz macht.

— Voltairefeier. In Paris hat sich — schon vor längerer Zeit — ein Comité gebildet, welches am 30. Mai ds. Jahres, als dem hundertsten Todestage des bekanntlich am 30. Mai 1778 verstorbenen Voltaire, eine Voltairefeier zu veranstalten beabsichtigt. Das Comité hat soeben in deutscher Sprache nachstehenden Aufruf veröffentlicht:

Den 30. Mai dieses Jahres, einen Monat nach Eröffnung der Weltausstellung, wird sich in Paris der hundertste Todestag Voltaire's zu einer erhebenden, demonstrativen Feier gestalten.

Wenngleich der Geistesrichtung nach Franzose und Pariser, hat Voltaire seiner Zeit eine kosmopolitische Mission erfüllt. Er hat sein ganzes Leben einem allgemein-menschlichen Cultur-zweck, einem großen Emanzipationswerk gewidmet. Er verdient demnach, als ein Vorkämpfer der Humanität, einen europäischen Dank, hat ein Anrecht auf die Pietät aller Völker, die seinen Absichten gegen staatliche, wie religiöse Intoleranz theilen. Auf diesem Grab sollten sich die Gleichgesinnten aller Nationen die Hände reichen, und deshalb wendet sich das Centralcomité vertrauensvoll an diejenigen alle, die in Voltaire den schlagfertigen, unermüdblichen Streiter für Aufklärung und thatkräftigen Rechtsinn ehren.

Das ganze jesuitenfeindliche Frankreich wird sich dieser großartigen Kundgebung anschließen, und das Centralcomité hat die Beweise in Händen, daß die Feier eine durchschlagende Wirkung erzielen wird. Aber Frankreich will sich in dieser Feier eines Mannes, der für die Güter der gesammten Menschheit eingetreten ist, nicht isoliren: für die freie Forschung und für die Menschenliebe giebt es keine Grenzspähle. Wir appelliren darum über die nationalen Schranken hinaus an Alle, denen die freie Forschung und die Menschenliebe theuer ist. Sie alle sollen bei diesem Fest des Geistes vertreten sein, und deshalb fordern wir Sie auf, sich mit uns ins Einvernehmen zu setzen. Das Pariser Centralcomité wird sich ein Vergnügen daraus machen, Ihnen jede nähere Auskunft zu ertheilen; es bittet sie, es durch alle Mittel der Publizität zu unterstützen und Subscriptionslisten zur werththätigen Theilnahme an der Feier zu eröffnen, damit sich auf allen Universitäten und in allen großen Städten Deutschlands und Oesterreich-Ungarns Lokalcomités zur Besichtigung des Voltaire-Jubiläums bilden mögen. Wir bitten Sie, uns eine schnelle Mitwirkung zuzuwenden, damit die kurze Frist bis zum 30. Mai möglichst ausgenutzt werde und hoffen, auf ein freundliches Entgegenkommen Ihrerseits rechnen zu dürfen.

Gefällige Mittheilungen nimmt das „Comité Central du Centenaire de Voltaire“, 5, Rue Croix-de-Petits-Champs, entgegen.

— Daß die Arbeiterbewegung in Nordamerika erfreuliche Fortschritte macht, davon legten die zu Anfang April in verschiedenen Städten stattgehabten Stadtwahlen Zeugniß ab. In Chicago z. B. hatte es die sozialistische Arbeiterpartei auf 8000 Stimmen gebracht und es gelang ihr, einen Councilman (Bezirksvorsteher) in die Stadtoertretung zu bringen. In Milwaukee, Cincinnati und St. Louis brachten es die Arbeiter ebenfalls zu recht ansehnlichen Minoritäten. Bei der noch sehr jungen Organisation der sozialistischen Arbeiterpartei Nordamerikas sind diese Resultate als guter Anfang mit Freuden zu begrüßen.

— Ein allgemeiner Gewerkschafts-Congreß wird zu den Pfingstfeiertagen in Magdeburg eröffnet werden. Die sehr reichhaltige Tagesordnung, mit welcher sich der Congreß zu beschäftigen haben wird, zerfällt in zwei Abtheilungen, von denen namentlich die zweite das ganze Interesse des Congresses in Anspruch zu nehmen geeignet ist. Wir begnügen uns für jetzt mit diesen kurzen Andeutungen, wollen aber noch den Wunsch aussprechen, daß der Congreß möglichst zahlreich und allseitig von den Gewerkschaften besucht werden möge.

— Man schreibt uns aus Erfurt: „Der unermüdblichen Thätigkeit des hiesigen Staatsanwalt Jesse ist es wiederum gelungen, einen unserer braven Genossen 8 Monate hinter Schloß und Riegel zu bringen. Wiesinger war angeklagt, in einer Rede, gehalten im Wahlverein, gegen die §§ 166 und 360 Alina 11 verstoßen zu haben. Die Verhandlungen, welche kürzlich hier stattfanden, erfolgten mit Ausschluß der Oeffentlichkeit, weil

## Aus Brasilien.

Sanct Bento, im März 1878.

Nachstehenden Brief erhielt die Redaktion des „Reichsberger Arbeiterfreund“, dessen weitere Verbreitung im Interesse der deutschen Arbeiter liegt:

Durch die schlechte, arbeitslose Zeit waren wir gezwungen auszuwandern, um jenseits des Oceans, in den deutschen Colonien Brasiliens, eine neue Heimath, ein neues Vaterland zu suchen; es ist dies kein leichter Versuch, arm, ohne alle Mittel, mit Weib und Kindern eine derartige Wanderung zu unternehmen. Viele deutsche Arbeiter werden uns beneiden haben, als wir jene Reise in das gepriesene Land der Botofuden antraten, jedoch unsere heutige Lage ist alles andere, nur nicht beneidenswerth. Wir haben den verlockenden Briefen der Agenten Vertrauen geschenkt, und sitzen nun hier und leiden Noth; wir glaubten ein Land der Freiheit zu finden und sind wieder die Knechte Anderer geworden, wie wir in dem verlassenem Heimathlande waren; die Herrschaft der Besitzenden bedingt überall dieselben Ursachen und hat überall dieselben Folgen.

Wo die Armen mangeln, dort fehlen auch die Reichen, und wo die Reichen sind, müssen die Armen sein, weil sich der Reichtum nur durch die Verwendung der Armuth zu produktiven Zwecken ergibt. Sie sehen also, der große Ocean hat die sozialistische Färbung nicht ganz verwaschen können; wenn man sich einmal mit einer großen Idee bekannt gemacht hat, so bleibt etwas hängen, man mag hinkommen, wohin man will, bis zum letzten Augenblicke. Es vergiftet sich nicht, was man mit den Genossen gesprochen hat über die Befreiung der Bevölkerung aus den ökonomischen und politischen Fesseln, auch wenn Meere dazwischen liegen. Nun zur eigentlichen Sache. Die Colonie Donna Franziska wurde im Jahre 1849 von dem „Hamburger Colonisations-Verein“ gegründet; die Colonie Sanct Bento gründete der nämliche Verein im Jahre 1873. Beide Colonien versprechen allerdings eine blühende Zukunft, wenn dieser Colonisationsverein seine Versprechungen hielt, bis dato haben sich aber dieselben als Lug und Trug erwiesen.

In den von diesem Vereine verendeten Prospekten heißt es unter anderem auch: „Ein Jahr hat jeder Colonist ärztliche

derartigen Empfangshäuser, wo Wind und Regen überall hindurch können? Gar keine. Da gilt ganz einfach der Spruch: Was zah ist, hält, und was morsch ist, bricht. Wenn sich auch die Colonisten nicht wohl befinden, desto besser befindet sich der „Hamburger Colonisationsverein“; er fällt sich unter solchen Umständen die Taschen.

Er schafft Menschen in unbebaute Gegenden und läßt sie dort langsam zu Grunde gehen, und das ist in gewisser Beziehung auch Menschenmord.

Weiter heißt es in dem Prospekte: „Der Hamburger Colonisationsverein geht von dem Prinzip aus, der Einwanderer muß vollständig Herr seiner Zeit und seines Willens sein.“ Alles schön und gut zu — lesen. Die Thatsachen aber sind ganz anders. — Die Einwanderer kommen meistens ohne Mittel in Donna Franziska an, hier sollen sie nun durch sechs Wochen (laut Prospekte) mit Lebensmitteln versehen werden; wir erhielten durch zwei Tage Lebensmittel, dann mußten wir uns selbst beköstigen, von was, das war unsere Sache. Wir waren Herren über unsere „freie Zeit“ und verkauften ganz aus „freiem Willen“ was wir hatten, Betten, Kleider, Wäsche u. s. w. In Donna Franziska verblieben wir vierzehn Tage, dann hatte die Direktion die Güte und schaffte uns auf Viterroagen bis an ein hohes Gebirge, welches wir zu übersteigen hatten. Hier hatten wir wieder viel „freie“ Zeit und „freien“ Willen.

Adtzehn Tage mußten wir hier warten, bevor der gewünschte Trupp Maultsel ankam, um uns weiter zu bringen. Während dem gab jeder, was er hatte, damit nur Niemand der Noth erliegen sollte.

Unsere Habseligkeiten wurden dann gepackt, die Männer führten die Maultsel, die Weiber ritten auf denselben und die Kinder hingen in Körben an den Seiten der Thiere. Durch drei Tage ging es durch den dichten Urwald, der Weg war so schlecht, daß sich kein Europäer einen Begriff davon machen kann.

Heruntergerissen und schmutzig kamen wir endlich in dem gelobten Lande Sanct Bento an.

Bisher war es uns schlecht gegangen, nun ging es uns sehr schlecht. Wer leben will, geht hin und baut Straßen und erhält in zwei bis drei Monaten schon seinen Lohn; wer Geld hat



Wiesinger Redenwendungen gebraucht habe, die gegen die „guten Sitten“ verstoßen. Staatsanwalt Jesse beantragte 1 Jahr Gefängnis, der Gerichtshof erkannte auf 8 Monate. Auf Antrag des Staatsanwalts erfolgte die sofortige Verhaftung Wiesinger's. Von demselben Gericht wurden — seit des kurzen Bestehens unseres Thüringer Parteiorgans — folgende Genossen verurtheilt: G. H., 1 Monat Gefängnis; Brud 8 Monate; Genosse Schulze befindet sich schon 10 Wochen in Untersuchungshaft und soll 14 Anklagen haben; ferner schwaben noch Untersuchungen gegen Wiesinger, Brud, Werner. Die Bestrafungen und Untersuchungen, welche vor dem Kreisgericht in Gotha schweben, sind nicht mitgezählt. — Das ist die deutsche „Freiheit“, der Staat der „Gerechtigkeit“. Die hiesigen Genossen werden trotzdem müthig weiter kämpfen, ob ihnen auch fernherin das stille Asyl des Gefängnisses winkt.“

Unser wadere Genosse, der frühere Redakteur der „Berliner Freien Presse“,

### Paul Dentler,

ist den 24. April als Gefangener in der Charité gestorben. Dentler befand sich, wie unser Berliner Parteiorgan, die „Berliner Freie Presse“, schreibt, seit dem 18. Januar dieses Jahres in Untersuchungshaft; er wurde verhaftet, trotzdem mehrere renommierte Aerzte erklärt hatten, daß er die Haft unmöglich überleben könne. Als sich sein Zustand in der Stadtvoigtei mehr und mehr verschlechterte, wurde er nach der Charité überführt. Man ließ ihn nicht frei — obwohl das gegen ihn erlassene Urtheil noch keineswegs rechtskräftig geworden, man ließ ihn nicht frei, obwohl man sich darüber klar sein konnte, daß man es mit einem Todkranken, mit einem Sterbenden zu thun hatte. — Was sollen wir Angesichts des Todes zu diesen Vorgängen sagen? Sollen wir anklagen, Diejenigen anklagen, welche ihn in den Kerker warfen? Sie sind durch gesetzliche Bestimmungen gegen solche Angriffe geschützt, und die steinernen Weise zu brandmarken, das erscheint uns heute müßig. Wir wollen nur dem Todten noch einmal das Wort lassen über die Thatsachen, die seinem Tode vorausgegangen, die sein Sterben zum Mindesten beschleunigt haben. Sie klagen mehr an, als das unsere, vom gerechten Zorn diktierten Worte zu thun vermöchten. — Dentler schrieb uns vor seiner Ueberführung nach der Charité:

„Ich glaube, ich stehe vor dem letzten Akt — so oder so — und daher ist es gut, einmal die Vorgänge, die sich seit meiner Verhaftung abgespielt haben, zu recapitulieren: Am Tage meiner Verhaftung wird von den Freunden unter Einreichung eines Attestes meine Entlassung aus Gesundheitsrücksichten beantragt. Der Anstaltsarzt, königl. Sanitätsrath, Stadtphysikus etc., kann mit mir nicht ins Klare kommen und behält sich sein Urtheil vor, um mich „einige Tage“ zu beobachten. Die „Beobachtung“ bestand darin, daß Herr v. Dr. Lewin in der folgenden Woche zweimal in meine Zelle kam, mich fragte, wie mir's ginge, und verschwand. Aus den „einigen Tagen“ sind sieben Wochen geworden, Herr Lewin hat noch immer kein Urtheil über mich. Nur hatte er, als ich ihm mittheilte, daß ich appellirt hätte, den sanften Bormwurf für mich: „Barum thun Sie das? es hilft Ihnen ja doch nichts!“ — Da ich mittlerweile einsah, daß auch Herr Lewin mir nicht helfen würde, so stellte ich bei Gericht den Antrag, mich gegen Hinterlegung einer Caution, deren Höhebestimmung ganz und gar dem Gericht anheimgestellt sei, zu entlassen, — der Antrag wird ohne Angabe irgend eines Grundes abgelehnt. Endlich erfahre ich, daß mir ein Refus an den Gerichtspräsidenten zugeht. Am Freitag, den 15. Februar, erbitte ich unter Ueberreichung schriftlicher Anträge in mündlicher Unterredung von Herrn Direktor Reich Beschleunigung der Sache, die mir zugesagt wird. — Mein Zustand verschlimmert sich mit jedem Tage, nach Verlauf einer Woche erinnere ich — vergeden. Eine zweite Woche bricht an, geht zu Ende, und am letzten Tage derselben — vierzehn Tage nach meinem Antrage — erscheint Herr Medizinalrath Wolff. Herr Wolff hat die gerichtliche Benachrichtigung Tags zuvor erhalten. — Nach einer sehr sorgfältigen Untersuchung geht Herr Wolff, nachdem er sich sehr bedenklich über meinen Zustand ausgesprochen hat. — Seit jener Untersuchung sind wiederum volle acht Tage verfloßen, ich bin nach wie vor im Unklaren über mein Schicksal, die siebente Deputation hat seitdem drei Sitzungen gehabt, und ich — nun ich habe heute Nachmittag in der Spazierstunde Blut gespiesen, nach meinen seitherigen Erfahrungen ein Vorbote harter, in kurzer Zeit darauf folgender Lungenblutungen. Daß ich jetzt eine Lungenblutung vom Schlage der beiden erlebten übersehen würde, halte ich einfach für unmöglich.“

oder noch etwas verlaufen kann, geht und bebaut sein Land; denn jeder erhält ungefähr 100 Morgen, dieses ist das Einzige genau nach dem Programm. Wer nichts hat, kann nichts bebauen; der Colonisationsverein hilft nur, wenn es nichts kostet, hier also nicht. Man könnte Sanct Bento das Pflanzland heißen; denn in Folge der schlechten Auszahlung muß Jeder von einem halbtage zum andern borgen, was er braucht.

Die Krümer nehmen, weil sie borgen müssen, so hohe Prozente als möglich, demzufolge lebt man in jeder europäischen Hauptstadt beinahe so billig, wie in den brasilianischen Urwäldern.

Ein Kilo Weizenmehl kostet 1/2 Milreis (eine Milreis gleich 60 Kr. d. W.). Von Schule ist fast gar keine Rede, obgleich ein Schulhaus in dem Stile des Empfangsgebäudes vorhanden ist, welches sich die Colonisten und nicht der Colonisationsverein erbaut haben. Der Lehrer der „Stadt“ Sanct Bento ist auch zugleich der Schuster der „Stadt“ Sanct Bento, und das ist sein Glück; denn sonst würde er bald aufhören Lehrer zu sein. Die Direktion befiehlt ihren Lehrern mit 16 Milreis des Monats, müßte da bei ihm nicht Schmalhaus Rächmeister sein und Leidenwässer werden, wenn er sich nicht als Schuster sein Stück Geld verdient?

Freilich soll auch jeder Colonist für ein Kind pro Monat 1/2 Milreis zahlen, aber wer soll sie denn schicken, da Niemand bezahlen kann? Vieles wäre noch zu berichten, doch für dieses mal mag es genug sein; denn wer weiß ob dieser Brief auch an seine Adresse gelangt, und wenn er anlangt und veröffentlicht wird, so wird das Mitgetheilte vollkommen genügen, um Auswanderer vor den Agenten des Hamburger Colonisationsvereines und vor den beiden Ministercolonien Sanct Bento und Donna Franziska zu warnen. Zum Schlusse noch eines, was die Zustände hier ganz eigenthümlich charakterisirt.

Der deutsche Consul Dr. Döfel ist zugleich Kassirer bei der Direktion. Wer sich also über den Direktor beschweren wollte, müßte dies bei dem Kassirer der Direktion thun, und der Erfolg einer derartigen Beschwerde ist vorweg einzusehen, deshalb thut's Niemand. Man lebt eben hier so schlecht, als man muß, weiter, und hofft, die Menschen sind schon einmal von der Hoffnung nicht loszureißen, „auf eine bessere Zukunft, obgleich es

Dentler hatte Recht, er verblutete, er verblutete im Kerker! Die „Berliner Volkszeitung“ bemerkt zu dem Todesfall unseres Genossen, daß es häufig vorkomme, daß notorische Betrüger wegen Krankheit aus dem Gefängnis beurlaubt würden; um so mehr sei das Verfahren gegen Dentler unbegründlich, besonders da sich das Gericht doch selbst hätte sagen müssen, daß man dadurch der Sozialdemokratie, die man bekämpfen wolle, nur Vortheil leiste. — Daß unsere Gegner immer für uns agitiren, ist bekannt, aber auch unsere Parteigenossen kämpfen selbst im Todesdrängen noch mit für die große Sache der Befreiung der Menschheit.

Ehre sei ihrem Andenken!

### Lassalle's Briefe an Rodbertus.

Von E. A. Sch.

(Schluß.)

Die Consequenz des sich selbst entwickelnden Lebens hat Lassalle's kühne Erwartungen übertroffen. Die von ihm gegründete Arbeiterpartei ist ihm ewig zu Dank verpflichtet für seine Agitation, welche es erst möglich gemacht hat, das ferne, aber endgültige Ziel schon jetzt in's Auge zu fassen, jenes Ziel, welches uns Lassalle damals noch nicht nennen durfte, weil wir Alle noch in dem blinden Aberglauben von der „Heiligkeit“ der bestehenden Eigenthumsordnung steckten.

Lassalle bot verständiger Weise in der Formel der Produktiv-Assoziationen den kleinen Fingern seiner großen Idee. — Die Consequenz des sich selbst entwickelnden Lebens hat die Arbeiter schnell genug dahin gebracht, die ganze Idee in ihrer Totalität zu verstehen und mit eiserner Energie zu erfassen.

Wohl giebt es noch eine ganze Anzahl von Arbeitern, die an dem Wort des Meisters hängen und es beinahe wie einen Abfall von seinen Lehren betrachten, wenn die Majorität jetzt den geraden Weg auf das endgültige Ziel der Einführung eines nur auf Arbeit basirenden Einkommen-Eigenthums lossteuert und den damals für nothwendig erachteten Umweg über die Produktiv-Assoziationen mit Staatscredit verschmäht, — das sollte aber doch unter denkenden und vernünftigen Arbeitern kein Grund zur Spaltung sein. Auch diese Lassalleaner von der strikten Obervanz werden „mit der Consequenz des sich selbst entwickelnden Lebens“ noch dahin kommen, wohin sie Lassalle zu führen gedachte.

Lassalle hat noch unmittelbar vor seiner Abreise nach Frankfurt a. M., woselbst er seine große, im Arbeiterlebensbuch abgedruckte Rede hielt, an Rodbertus geschrieben:

„Ich werde das Mittel der Assoziation zwar plaidiren, aber ausdrücklich als offene Frage, das Prinzip lediglich in die Staatsintervention setzend, wie ich auch schon in meiner Erklärung für die Coburger Arbeiterzeitung gethan.“ Was er hier versprochen, das hat er in Frankfurt gehalten und dort — man lese die Stelle nach — gesagt:

„Nur um das Prinzip handelt es sich heute: durch die Gesetzgebung, durch die Intervention des Staates die Verbesserung der sozialen Lage herbeizuführen. Welches die geeigneten Mittel hierzu wären — diese Diskussion ist eigentlich hier noch ganz verfrüht. Diese Diskussion gehört erst in die gesetzgebenden Körper. Es sind manche und sehr verschiedene Mittel hierbei denkbar und im Laufe der Zeit nothwendig.“

Rodbertus war ein entschiedener Gegner der von Lassalle geplanten Produktiv-Assoziationen; die Auseinandersetzung der Gründe, weshalb Lassalle an diesem Gedanken festhielt, fällt einen Theil der Briefe aus. Es fallen in ihnen aber auch hochinteressante Streiflichter auf den politischen Standpunkt Lassalle's, den die heutigen Bismarckarbeiter, Allen voran der vielgewandte Herr Mehring, gern zu einem beschränkt nationalen ausdeuteln möchten, wozu ihnen die falsche Auslegung einzelner Stellen aus Lassalle's Schrift von 1859: „Der italienische Krieg und die Aufgabe Preußens“ die willkommenen Gelegenheiten bietet.

Diesem Treiben macht der jetzt veröffentlichte Briefwechsel ein jähes Ende. Denn das „Deutschland ohne Oesterreich“, das wir jetzt haben, dieses Kleindeutschland hat der Republikaner Lassalle nie gewollt. Er schreibt:

„Wenn ich etwas in meinem Leben gehaßt habe, ist es die kleindeutsche Partei. Alles Kleindeutsche ist Gothaerei und reine Feigheit. Vor 1 1/2 Jahren hielt ich hier einmal bei mir eine Versammlung meiner Freunde ab, worin ich die Sache so formulirte: Wir müssen alle wollen Großdeutschland moins les dynasties! (ohne die fürstlichen Familien).“

Der Mann sollte ein Verehrer der Bismarck'schen Politik sein! Hören wir nur, was er schon 1859 schrieb:

„Das gute Einvernehmen zwischen den beiden großen Kultur-

bei genauer Beurtheilung der Sachlage sehr wenig zu hoffen giebt.“

Nicht in den Urwäldern Brasiliens, am Cap der guten Hoffnung und in Port Adelaide in Australien sollen die Arbeiter Wohlens fernherin ihr Glück suchen, sondern hier bleiben sollen sie und mitwirken zur Lösung des großen sozialen Problems; denn zum Glücklichwerden hat außer Heimathland Böden von Mutter Natur genug bekommen. Wir brauchen nicht das Sattwerden wegen in einen andern Welttheil auszuwandern, wenn wir unsere Kraft daransetzen, bessere Zustände zu schaffen.

Bemerkten müssen wir noch, daß dieser Brief an 20 Unterschriften enthält, meist Leute aus unserer Gegend.

— Viel auf dem Kerbholz. Folgende Verfügung der Direktion der hannoverschen Staatsbahn ist jüngst allen Beamten und Arbeitern der Bahn zugängig:

„Mit der durch § 2 der gemeinsamen Bestimmungen für alle Beamte im Staatsbahndienst vorgeschriebenen Pflicht gewissenhafter Bewahrung; der Amtsschwierigkeit, ist nicht nur jede unbefugte Einwirkung über dienstliche Vorgänge und Anordnungen, sondern auch deren Kritik in öffentlichen Lokalen unvereinbar, da auf diesem Wege unrichtige Auffassungen über Maßnahmen der Verwaltung in das Publikum gelangen und das Ansehen der Verwaltung geschädigt wird. Wir unterliegen daher die Besprechung von dienstlichen Angelegenheiten in öffentlichen Lokalen und werden Zuwiderhandelnde zur Bestrafung ziehen. Den unterstellten Beamten ist hieron Eröffnung zu machen.“

Beamten und Direktoren, die „viel auf dem Kerbholz“ haben, sie wünschen niemals eine Befreiung ihrer Handlungen. Wo sollen denn die Beamten über ihre Verhältnisse sich mit einander unterhalten, als in einem öffentlichen Lokale? Genauf der Straße? Dann käme ein neuer Ufa. Oder der Beamte ladet seine Kollegen und Freunde aus dem Biergärtchen in seine Wohnung — dann wird auch diese als ein öffentliches Lokal angesehen. Sprechen und Raubhalten, so lautet die Parole, wenn nicht, so erhaltet Ihr das Hungertag. Daß es aber sehr schlecht um die Verwaltung der hannoverschen Staatsbahn bestellt sein muß, das beweiset die Angst vor einer öffentlichen Besprechung. Vielleicht theilt ein oder der andere Beamte und irgend eine Heidenoth der ängstlichen Direktion mit, damit wir dieselbe einer gewissenhaften Besprechung zu Raub und Frommen aller Beheiligten unterziehen können. Das letztere gilt unsern hannoverschen Parteigenossen zur gef. Veranlassung.

völkern, Deutschen und Franzosen, das ist der Punkt, von welchem alle politische Freiheit, aller civilisatorische Fortschritt in Europa, alle Vermehrung und Verwirklichung der geistigen Ideenmasse, kurz alle demokratische Entwicklung und somit alle Culturentwicklung überhaupt unabweislich abhängt.

Der endlich gebändigte blutdürstige Tiger des Nationalhasses zwischen diesen beiden Völkern wieder aus seiner Höhle geweckt — und auf vielleicht drei Decennien (30 Jahre) hinaus ist jeder Culturschritt geknickt, jede politische Fortbildung gehemmt, jede Verwirrung der Geister ermöglicht, jeder finstern und machiavellistischen Cabinetpolitik wieder Thür und Thor geöffnet und die Barbarei gegenseitiger Eroberungs- und Vernichtungswuth an Stelle der inneren Entwicklung auf die Fahne der Völker geschrieben!

Es wäre der weitaus ungeheuerste und unübersehbarste Sieg des reaktionären Prinzips, den dasselbe seit dem März 1848 erfochten.“

Die heutigen Thatsachen bezeugen, wie sehr Lassalle Recht gehabt hat; der Mann wäre auch in Ketten nach Abyen gebracht worden, denn er hätte nach Sedan auch gegen die Annexion gesprochen, der wir die heutige Reaktion verdanken! —

Lassalle's Briefe an Rodbertus sind leider zu theuer für die Arbeiter — Rml. 2,40 — aber in keiner den Arbeitern zugänglichen Bibliothek, in keinem Secabinet sollten sie fehlen. Setzt auch ihr volles Verständnis eine genaue Kenntniß der Lassalle'schen und Rodbertus'schen größeren Werke, sowie die des Ricardos'schen Systems voraus, so ist doch auch noch so vieles Andere darin von Interesse, daß sie den lernbegierigen Arbeitern in den Bibliotheken zur Disposition gestellt werden müssen.

Schwerlich wird Jemand diese Briefe unbefriedigt aus der Hand legen; sie sind ein Zeugniß von dem durchdringenden Geiste eines der größten Männer unseres Jahrhunderts, dessen Name noch genannt werden wird, wenn Niemand mehr an Bismarck, Königgrätz und Sedan denkt.

### Aus Italien.

(Fortsetzung aus Nr. 42.)

Neapel, 19. April.

(Schluß.)

Das einzige Mittel, das dem Landarbeiter allenfalls zu Gebote steht, sich dieser „Sklaverei in materieller und persönlicher Hinsicht“ zu entziehen, wäre die Auswanderung, die, wenn einmal unternommen, meistens nach Südamerika stattfindet. Es ist ja wohl unmöglich, daß ein so nichterner und gewiß fleißiger Arbeiter, wie der italienische, in Amerika z. B. noch schlechter fahren sollte, wie in der „lieben Heimath“. Weniger wie 85 Centimes bis Lire 1,70 wird wohl nirgends sein Tagelohn betragen, und mithin hat er eine Verschlechterung seiner Verhältnisse durch die Auswanderung wohl nicht zu befürchten. Je ärmer die Provinzen und je größer das Elend ihrer Bewohner, desto stärker der Drang zur Auswanderung. Aus der Provinz Basilicata wanderten im Jahre 1872 5545 Personen aus, wovon 5150 nach Amerika. Von diesen 5150 waren 1579 Handwerker und 3685 Landarbeiter. Im folgenden Jahre (1873) wanderten aus derselben Provinz aus 3891 Personen, hieron 3691 nach Amerika. Der Beschäftigung nach waren von jenen 3891 Ausgewanderten 815 Handwerker und 2561 Landarbeiter. Den Auswanderern, denen in den meisten Fällen das Geld zur Deckung der Reisekosten fehlt, schicken die Wucherer das Nöthige vor gegen die üblichen Zinsen von 20—25 Prozent. Weitere Sicherheiten, als Pfänder etc., giebt der Borger nicht; mit einer ganz besonderen Gewissenhaftigkeit sendet der Bauer, kaum an seinem Bestimmungsorte angekommen, von seinen ersten Verdiensten dem Wucherer den Vorschuß ganz oder nach und nach zurück.

Ist es da zu verwundern, wenn der kleine Bäcker und Arbeiter, in solcher Lage und ohne Aussicht, dieselbe besser zu können durch Arbeiten, sich dem Brigantenthum in die Arme wirft, zumal wenn dieses durch seine Fortexistenz aus der grauen Feudalzeit in moralischer Hinsicht nichts Schreckenerregendes für den Bauer hat? Unzweifelhaft bessert der Bauer, wenn er statt des Spatens die Hinte als Handwerkszeug benützt, seine Lage; seiner und seiner Leidensgenossen Ansicht nach sind die Briganten die wahren Herren des Landes, die beste Polizei des Ortes, und warum sollte nicht auch er unter sie gehen?

Materielle Noth und Mangel an sittlichem Halt führen ihm das Brigantenthum als etwas Wünschenswerthes vor Augen. Und wer trägt die Schuld daran?

Diese Frage hat sich die italienische Regierung nie vorgelegt, darum soll das Brigantenthum durch eine absolutistische Polizei ausgerottet werden, während doch das Unwesen so mit den ökonomischen und sozialen Verhältnissen jener Länder verwachsen ist, daß nur durch eine Aenderung dieser Verhältnisse ein Umschwung zu erzielen ist. Man bringe das ganz und gar verwirrte Rechtsbewußtsein im Volke in richtige Bahnen, man bessere die materielle Lage der großen Masse des Volkes, und dieser Räuberunfug wird ohne Hilfe der Polizei verschwinden. Aber das zu thun ist die Regierung nicht willens und wohl auch nicht im Stande.

Nun noch ein Wort über die Schwefelgruben-Arbeiter. Die Ausbeutung der Minen geht auf folgende Weise vor sich: Der Besitzer der Mine macht mit einem oder mehreren sogenannten picconieri Contratte zur Ausbeutung eines Schwefelagers und verpflichtet sich Letztere, die Mineralien aus der Erde bis auf den Lagerplatz zu schaffen. Jeder picconiero arbeitet mit 2—4 Jungen von 7 Jahren aufwärts, doch werden auch schon 5- bis 6-jährige Kinder angetroffen. Diese Knaben, den Schwefel in Körben auf den Schultern tragend, durchlaufen die Stollen, die gewöhnlich 1,30—1,80 Meter hoch und 1—1,20 Meter, häufig auch nur 80 Centimeter breit sind, während 8—10 Stunden pro Tag und bei einer Hitze von durchschnittlich 38° Reaumur. Die jüngsten Kinder tragen auf ihren Schultern 25—30 Kilo. Die Anzahl der herauszuschaffenden Ladungen wechselt nach der Tiefe der Stollen und der Entfernung vom Lagerplatz. Bei einer Entfernung von 100 Meter unter der Erde und 50 Meter über der Erde machen die Kinder gewöhnlich 29 Hin- und Rückwege.

Die Arbeitszeit der über der Erde beschäftigten Arbeiter beträgt 10—12 Stunden. Der Lohn der 6-jährigen Knaben ist 50 Centimes, der der jüngeren 35 Cent.; 16—18-jährige verdienen Lire 1,50, hin und wieder auch Lire 2—2,50. Fast alle Kinder befinden sich in den denkbar schlechtesten sanitären (gesundheitlichen) Verhältnissen; das ewige Tragen schwerer Lasten auf den Schultern und das Gehen und Kriechen in den engen Stollen hat fast allen das Rückgrat gekrümmt. Hören wir, was hierüber die Regierungs-Commission 1877 schreibt:

„Die Arbeit der Kinder und Erwachsenen dauert gleich lange, ohne den Kindern Zeit zum Unterrichte zu lassen. An der Nacharbeit, die indessen nicht Regel ist, müssen sich Kinder und Erwachsene gleichmäßig betheiligen. Die Löhne betragen für Frauen von 18—40 Jahren 1 Kilo Brod und 50 Centimes, für



Kinder 1 Kilo Brod und 20 Centimes, für Männer 1 Liter Wein, 2 Kilo Brod und 1 Lire."

Alle erhaltenen Angaben stimmen in dem Punkte überein, daß es den Kindern unmöglich sei, die Schule zu besuchen; nur die Gemeinden Caltanissetta, Villarosa und Volturnara glauben, daß die Teilnahme an den Abendkursen wohl zu bewerkstelligen sei. Ebenso lauten fast alle Angaben über den Gesundheitszustand der Kinder und der erwachsenen Arbeiter schlecht, nur in Cortogiovanni, Lumbi und Villarosa ist derselbe "sehr gut". Auch darin stimmen die Angaben fast aus allen Orten überein, daß die Arbeit in keinem Verhältnis zur Kraft der Kinder stehe, nur Caltanissetta und Villarosa, die überhaupt bei diesen Ausführungen durch eine beneidenswerthe Kühnheit sich hervorthun, behaupten das Gegenteil.

Bei 8-12stündiger Arbeit, die zum großen Theil unter der Erde geschieht, bei einer Hitze von 38° Reaumur, und bei den meistens bedeutenden Entfernungen der Minen von den Ortschaften behaupten beide Gemeinden doch, den Kindern sei es wohl möglich, an dem Unterrichte in den Abendkursen teilzunehmen; während alle anderen Angaben dahin lauten, daß die Kinder mit Arbeit überbürdet sind, behaupten diese beiden Mustergemeinden das Gegenteil und wagen es sogar, die Gesundheitsverhältnisse als sehr gute hinzustellen, während die Commission die Verhältnisse nirgends so schlecht und so ungesund fand, als gerade in Caltanissetta, Villarosa und einigen anderen Gemeinden.

Und wie verhält sich nun der Staat zu all' dem — von den Gemeindevorwaltungen gar nicht zu reden? Ein Blick auf das Budget giebt uns den besten Aufschluß und zeigt uns, wo die Erträge der indirekten Steuern, denen Italien sich ganz und gar verschrieben hat, bleiben. Von den Steuern will ich nur das Salzmonopol anführen, das dem italienischen Staate im Jahre 1876 das hübsche Sümchen von 79,860,703 Lire einbrachte?

Die Ausgaben des Ministeriums für öffentlichen Unterricht beliefen sich dagegen im Jahre 1875 auf 23,124,050 Lire, davon entfallen auf die sogenannten höheren Lehranstalten, wissenschaftliche und literarische Institute u. 9,896,302 Lire, auf Lehrinstitute zweiter Ordnung 5,281,717 und auf die Elementarschulen 3,290,051 Lire.

Dem gegenüber steht die Gefängnisverwaltung, deren Ausgaben im selben Jahre 33,280,518 Lire betragen. Also circa ein Drittel mehr wird für die Gefängnisse bewilligt, wie für den öffentlichen Unterricht.

Wo mag man da wohl besser aufgehoben sein in materieller Hinsicht — im Gefängnis oder in der Volksschule? Den Löwenanteil des Budgets bekommt natürlich wie überall das Militär, das über 250 Millionen Lire für sich beansprucht; für Veteranen und Invaliden aber belaufen sich die Ausgaben auf ganze 969,100 Lire.

In allen diesen Punkten — und das mag sein Trost sein — steht Italien nicht allein. Im Gegentheil, es giebt Länder, die es noch schlimmer machen. Das Volk aber hat weder hier noch anderswo eine Aenderung dieser schrecklichen Zustände zu erwarten, es sei denn, daß es seine Geschicke selbst in die Hand nimmt.

## Correspondenzen.

Aus Frankreich. B. . . . . 23. April. Meine theuren und werthgeschätzten Parteigenossen! Ich sage Ihnen meinen herzlichsten Dank für die drei Vorwärts-Nummern, die ich Anfangs April erhielt, und schide Ihnen hiermit 5 Mark mit der Bitte, das Geld zur Unterstützung gemäßigter Parteigenossen zu verwenden. Ich las neulich die „Kölnische Zeitung“ und möchte gerne wissen, wie der Mensch heißt, der dieses Sauhirtenblatt redigirt. Der Mann plaidirte neulich aufs Schamlose für die Prügelstrafe und behauptet fast, daß Wjera Saffulisch nicht gestäubt worden ist. Edles Herz, gutmüthiger Nationalliberaler! Uebrigens beurtheilt Jeder die Anderen nach sich selbst, und ich will gerne zugeben, daß der Nationalliberalismus noch auf einer „Culturstufe“ steht, mit der die Prügelstrafe wohl verträglich ist. Trotz aller Humanität und Menschenliebe würde ich wohl schwerlich für einen gründlich durchgeprägten Nationalliberalen Mittel empfinden. Diese Sorte Bourgeois stehen noch unter dem Vieh! Wir Europäer, Deutsche, Franzosen u., entsetzen uns allzu sehr über die grauenhafte Behandlung unserer russischen Parteigenossen. Sind die Verhältnisse in Deutschland und namentlich in Frankreich etwa besser? In Frankreich? In Frankreich existirt ja allerdings de jure die Prügelstrafe schon längst nicht mehr, — de facto wird aber noch nach Leibeskräften gepeinigt! Sind denn etwa Humbert, Lullier, Brissac, Maréchal und wie sie noch heißen, nicht geprügelt worden? Täglich sehe ich aus meinem Fenster Leute in Ketten von Gensdarmen ins Gefängnis geführt. Was haben die Unglücklichen verbrochen, welchem Grundsatze des „heiligen Bourgeoisstaats“ haben sie zuwider gehandelt? Neunmal auf zehn sind es arme Teufel, die Brot oder sonstige Nahrungsmittel aus einem Laden gestohlen haben! Brot, das Wort bedarf keines Commentars! Ein Bourgeois sagte mir neulich: „Ja, wenn die Arbeiter von Decazville vernünftig gewesen sein würden, so säßen heute nicht viele von ihnen im Gefängnis.“ — Vernünftig, ist gemüthlich! Vernünftig? Ja, wären die Arbeiter alle „vernünftig“, so hätten wir ja keine vernünftigen Bourgeois mehr, und die Sklavenhändler von Decazville und anderen Orten würden ja dann wohl schon längst gehängt worden sein — und das zwar von Rechts wegen! Frankreich! Mit dem großen Frankreich von 1793 ist es heute so weit gekommen, daß jedes junge Weib, das nicht Renten besitzt, eo ipso, weil es arm ist, unter der Aufsicht der Sittenpolizei steht! Die Sittenpolizei, Sie wissen ja wohl, was das für eine Mördergrube ist! Die „Sittenpolizei“ der „sittlichen Bourgeoisgesellschaft!“ — Je mehr in Frankreich die Bourgeoisrepublik Wurzel faßt — sie sind glücklicherweise nicht allzu solide, — desto mehr werden wir sozialistische Republikaner gepeinigt, gemartert und wie das wilde Vieh gepeinigt! Es ist bereits mit der Bourgeoisrepublik so weit gekommen, daß ein wirklicher Republikaner ohne Uebertreibung sagen darf, daß verglichen mit dem, was täglich sich im heutigen Frankreich ereignet, — selbst das verruchte Kaiserreich ein mildes Regiment war! Unterdessen geht die sozialistische Propaganda munter vorwärts, und die Stunde ist vielleicht nicht allzu entfernt, wo die Bourgeois von heute demüthig stehend zu den Füßen des siegreichen Proletariats liegen wird. — Verzeihung wäre dann Verrath! Mit freundschaftlichem Gruß stets der Ihrige in der gerechten Sache  
F. St.

P. S. Dem Preßpiraten der „Kölnischen Zeitung“ zur Antwort, daß es mir herzlich leid thut, daß die brave Wjera Saffulisch die wilde Bestie Trepow nicht erlegt hat.

Bielefeld, 18. April. „Christenthum und Sozialismus“ war das Thema, über welches Genosse Dehne aus Hannover am 16. d. M. in dem neuen Saale unseres Wirths, Herrn Kahl, in zahlreich besuchter Volksversammlung referirte. Der Bielefelder Bürgerverein, durch das hiesige conservative Organ „Neue Westfälische Volkszeitung“ rechtzeitig avertirt und trotz der stillen Woche zur Teilnahme eindringlich ermahnt, war als getreuer Schildepaar unserer antisozialistischen ecclesia militans pünktlich angetreten. Parteigenosse Wiener führte den Vorsitz. Dehne's Referat schilderte die antisozialistischen Bestrebungen der conservativen Kreise, wie sie in Gründung des „Christlich-sozialen Vereins“ unter Hofprediger Stöcker's Legende zu Tage getreten seien, als den misglückten Versuch, mittelst des christlich-sozialen Elementes in die immer mächtiger sich entwickelnde sozialdemokratische Arbeiterpartei den trennenden Keil zu treiben. Diesen Versuch gerade in der Reichshauptstadt Berlin, dem Sitze einer sehr zahlreichen und bewußten sozialistischen Arbeiterpartei zu machen, sei um so einseitiger gewesen, als die Aufforderung zum Massenaustritt aus der Landeskirche, welcher ja durch die neuere Landesgesetzgebung legalisirt sei, vorauszusetzen gewesen war. — Dann ging Herr Dehne zur Geschichte des Christenthums und seiner Entwicklung über, und charakterisirte die eigentliche Grundlage des Christenthums — die Bibel — als bloßes Menschenwerk, über dessen Aechtheit bezüglich der einzelnen Bücher und Evangelien außerordentlich viel hin- und hergetritten sei und noch werde. Ebensovienig stichhaltig sei nun auch die besonders von der Geistlichkeit colportirte Legende von der außerordentlichen Culturmission des Christenthums. Im Ganzen sei das Christenthum zu allen Zeiten freihheitslieblich gewesen; denn indem es den Christen die Geduld predige und die Hoffnung auf ein unerwiesenes Jenseits pflege als den Ersatz für ein mühseliges und misrathenes Diesseits, mache es den Menschen zum willenlosen Unterthanen, gefügig zum Ertragen der Knechtschaft in jeder Form. Dabei sei die Geschichte des Christenthums — welche als Religion der Liebe gepriesen werde — eine unaussprechliche Kette der blutigsten, gegenseitigen Verfolgungen und der scheußlichsten Kriege bis in die neueste Zeit. Ja, der russisch-türkische Krieg mit allen seinen Greueln sei unter gleichnerlicher Anrufung des Christengottes und unter dem Panier des Kreuzes von einer Barbarenmacht lediglich vom Baune gebrochen. Inquisition, Hexenglaube mit Scheiterhaufen, eine in Leppigkeit und Lastern verkommene Geistlichkeit, alleinseligmachende Glaubens-Arroganz — das Alles sei Jahrhunderte hindurch, und zwar zur Zeit seiner Vollblüthe, die wirkliche Signatur des Christenthums gewesen; und bis in unsere Tage hinein sei unter den Fittigen des Christenthums überall bei den Culturvölkern der liebloseste Klassenhaß großgezogen worden. In dieser Erkenntniß der Thatsachen hätte nun der Sozialismus als solcher die vielgepriesene Culturmission des Christenthums nicht anerkennen können, und das Versagen jeder spezifisch-kirchlichen Theilnahme, sowie der effectivste Austritt aus den Landeskirchen, wie sie die sozialistische Partei weit und breit freimüthig geißt, das sei nur die Folge solcher Erkenntniß. Schließlich kritisirte nun noch Referent in scharfer Weise im Ganzen und Einzelnen das Programm der christlich-sozialen Partei, welches überall nur ein verhungertes Abklatsch des Programmes der sozialdemokratischen Arbeiterpartei sei. Wäre es übrigens den Christlich-Sozialen mit der Durchführung ihres Programmes wirklich ernst, so müßten sie doch nur solche Forderungen stellen, welche der Noth des Volkes und des Arbeiterstandes allenfalls gründliche Abhilfe bringen könnten, z. B. die Ausdehnung des allgemeinen Wahl- und Stimmrechts für die Staats- und Gemeindevahlen, Gewährung von Diäten für die Reichstagsabgeordneten, Abschaffung des ungeheuren Militärstats, vor Allem Vermehrung der Bildung des Volkes durch Einrichtung eines tüchtigen, wissenschaftlichen und ausläurenden Unterrichtsystems, Unentgeltlichkeit des Schulunterrichts. Von Allem diesem wäre indeß selbstredend gar nicht die Rede, und so muß und mußte die christlich-soziale Bewegung scheitern.

Herr Pastor Diez, Redakteur der „Neuen Westfälischen Volkszeitung“, unternahm es nun, die Ausführungen des Herrn Dehne zu widerlegen. Im Allgemeinen machte er demselben den Vorwurf der Unwissenschaftlichkeit und suchte auch diesen Vorwurf durch Bibelstellen und Aussprüche von Kirchvätern zu begründen. Auch rügte Herr Diez, daß Referent gegen parlamentarischen Brauch längere Citate aus Bebel's und Ed. Sack's Schriften gegeben habe. Dann glaubte aber Herr Diez die geleugnete Culturmission des Christenthums besonders durch folgende Punkte nachweisen zu können: 1) Beseitigung der Sklaverei; 2) würdigere Stellung der Frau in der Ehe; 3) Proklamirung der Gleichstellung aller Menschen; 4) Gebot der Barmherzigkeit; 5) Anerkennung der bürgerlichen Ehre für die Arbeit u. s. w. Die Sozialdemokratie habe Aehnliches gar nicht aufzuweisen und könne auch überhaupt durchaus nichts Besseres dem Volke bieten, als das Christenthum demselben schon längst gewährt habe. Ueberhaupt seien ja die Sozialdemokraten doch nur Aufwiegler und Schreier, die nichts Positives schaffen könnten und nur zerstören und desorganisiren wollten. Als Autoritäten zu Gunsten der behaupteten Culturmission des Christenthums citirte Herr Diez — vielfach unter Ausföhrung bestimmter Aussprüche — u. A. den Bringen Friedrich Carl, den Feldmarschall Moltke, den deutschen Kaiser, ferner die Gelehrten Copernicus, Kepler, Newton, den Geograph Ritter, Geschichtsforscher Ranke, den Naturforscher Virchow, endlich auch die Dichter und Denker Schiller, Göthe und sogar Kant, welche Alle keine Sozialdemokraten gewesen und für das Christenthum zeugend hätten. Erheiternd wirkte gegen den Schluß der längeren Auseinandersetzung die „scharfsinnige“ Argumentation des Herrn Diez gegen den spezifischen Unglauben der Sozialdemokraten, die angeblich immer nur wissen, aber nichts glauben wollten. Wäre es ihnen wirklich mit dem Wissen so ernst, wie sie thun, so dürfte z. B. doch Niemand, welcher nicht persönlich auf der Insel Feola gewesen, glauben, daß dieselbe sammt dem Vulkan Hecla und dem heißen Sprudel Geiser existire; und ebenso dürfte dann auch nicht an geschichtliche Thatsachen — etwa an Friedrich den Großen und seine Thaten — geglaubt werden, denn eigentlich wissen könne man doch darüber nichts, müsse vielmehr Alles auf Treu und Glauben nehmen und für wahr halten. Wie geistreich!

Der Komiker des Abends war diesmal Herr Gymnasiallehrer Kemper, welcher seinen hierorts schon genügend bekannten, volkreudnerischen Fiascos ein neues, unsterbliches hinzufügte. Derselbe führte nach einer schwächlich-gemeinen Ironisirung des Referenten das städtische Krankenhaus und die von frommen Christen ins Leben gerufene hiesige epileptische Heilanstalt als vollgültige und klassische Zeugen echt christlicher Culturmission in Bielefeld vor. Als ob derartige ausschließliche Culturblüthe des Christenthums und nicht vielmehr nothwendiges Produkt der civilisirten Gesellschaft, als solcher, wäre!

Alles Uebrige, was noch hin und her gewechselt wurde, war unbedeutend und scheint der Erwähnung nicht werth. Auf die Aufforderung des Herrn Pastor Diez verlassen die Christlich-

Sozialen in corpore — scheinbar ziemlich verstümmt — die Versammlung und werden sie hoffentlich als wahrhaftige Christen zu Hause im stillen Kämmerlein recht inbrünstig gebetet haben, daß der Herr doch recht bald diese armen ungläubigen Sozialdemokraten erleuchten möge mit seinem heiligen Geiste und vor Allem, daß er ihnen verzeihe, denn sie wissen doch offenbar nicht, was sie thun.

## Briefkasten

der Redaktion: R. . . . : Fernere Zusendungen erwünscht. Betreffs der Klage möchten wir Ihnen doch rathen, sich an die Red. der „Berliner Fr. Presse“, Kaiser Franz-Str. 8a zu wenden.

der Expedition: Hippold Mainz: Betr. der Adressen wenden Sie sich an C. Deroff, Hoßdamm 42, Hamburg.

G. in Hanau. Ersuche um gef. Angabe Ihrer Adresse, indem derartige Angelegenheiten nicht in der gemünzten Weise besprochen werden können.

Die Parteigenossen in nachfolgenden Orten werden gebeten, bis zum 3. Mai eine zuverlässige Adresse an den Unterzeichneten gelangen zu lassen: Clausthal, Wildemann, Lautenthal, Goslar, Harzburg, Zellerfeld, Langelsheim und Renstab. Es handelt sich um die Agitationsreise eines Parteigenossen.  
Freiheit bei Osterode i. H.  
Joh. Hassenpflug, Cigarrenarbeiter.

Culturg. Stigl. Teplitz Ab. 1.07. R. u. J. hier Ab. 3.00  
Nach Altona An. 1.00. Thum Borsheim Schr. 12.50. Arbeiterverein Halle An. 1.10. Bnl. Riemes Ab. 11.50. Schröder Hannover Ab. 200.00. Engl. Reudnig Ab. 21.00. Nr. hier Ab. 0.60. Preßl. München Ab. 22.50. Rts. Rogdeburg Ab. 146.00. Von Saarbrücken Schr. 0.76. Wpr. Wohlauf Schr. 5.13. Wpl. Duisburg An. 1.25. Rb. Cottbus Schr. 6.70. B. Grabow Schr. 1.10. Lwocz Demberg Ab. 1.49. Schmidt Wien Schr. 1.65.

Für die Gemäßigten in München.  
Gef. von den Mitgliedern des Stellmachervereins in Leipzig durch Käppel Nr. 246.

Leipzig. Dissidentenbund für Leipzig und Umgegend.  
Mittwoch, den 1. Mai, Abends 8 1/2 Uhr, bei Richter, Hoßplatz 9, im „Erianon“.

## Generalversammlung.

Tagesordnung: Wahl des Vorstandes. Aufnahme neuer Mitglieder.

Mainz. Die Leser des „Vorwärts“ werden dringend ersucht Samstag, den 4. Mai, Abends 8 1/2 Uhr im „Alektblatt, große Bleiche“ zu einer wichtigen Besprechung zu erscheinen.  
(25) Der Agent.

## Todes-Anzeige.

Am Mittwoch, Abends 11 1/2 Uhr, verstarb unser seit mehr denn drei Monaten in Untersuchungshaft gehaltener Genosse

## Paul Dentler

aus Danzig  
im jugendlichen Alter von 26 Jahren nach langer und schmerzvoller Krankheit in der hiesigen Charité.  
Ruhe ihm die Erde leicht werden.  
Berlin, 25. April 1878.

Redaktion und Expedition der „Berliner Freien Presse“.

Durch uns ist zu beziehen:

## Grund- und Bodenfrage von Wilhelm Liebknecht.

2. vervollständigte Auflage.

Preis per Exemplar 0,75 Mark.

Expedition des „Vorwärts“.  
Leipzig. Färberstraße 12. II.

Sobald ist neu erschienen:

## Triumph of Order

gemalt von E. Pichis.

Darstellend: Die Erschießung von Communisten durch die Pariser Truppen (Mai 1871) im Kirchhofe Père la Chaise zu Paris.

Eines der größten und denkwürdigsten Kunstwerke der Neuzeit. Dasselbe ist gegenwärtig in London am Alexander Palace auf kurze Zeit ausgestellt und wird gegen besonders billigen Eintrittspreis gezeigt. In Paris war die Ausstellung verboten. — Es ist gelungen, Original-Photographien zu folgenden Preisen anfertigen zu lassen: Größere (die Photographie ohne Carton 28 Ctm. breit, 30 Ctm. hoch) im Dugend das Stück M. 3,50, einzeln 5,00; kleinere (20 Ctm. breit, 14 Ctm. hoch) im Duz. das Stück 1,80, einzeln 2,50.

Für Deutschland haben wir den Vertrieb übernommen und liefern zu obigen Preisen gegen baar oder Postvorschuß.

Die Expedition des „Vorwärts“.

Durch uns zu beziehen:

## Das lebensgroße Brustbild Ferdinand Lassalles.

Lithographie (79 Ctm. hoch, 63 Ctm. breit) in gelungener Ausführung. Preis pro Bild einschließlich Verpackung 3 Mark gegen baar oder Postvorschuß. Wiederverkäufer erhalten Rabatt.

Im Verlage der Allgemeinen Deutschen Associations-Buchdruckerei in Berlin erschien und ist durch alle Buchhandlungen sowie durch die unterzeichnete Expedition zu beziehen:

Die Expedition des „Vorwärts“.

Wir empfehlen unseren Filialen, Colporturen und Parteigenossen als Material zum Sammeln von Abonnenten auf

## Die Neue Welt

statt Prospekte, überzählige Nummern aus dem früheren Jahrgängen gratis.

Leipzig. Expedition der „Neuen Welt“.

Färberstraße 12. II.

Verantwortlicher Redakteur: Julius Ranzel in Leipzig.  
Redaktion und Expedition Färberstraße 12. II in Leipzig.  
Druck und Verlag der Genossenschaftsbuchdruckerei in Leipzig.

\*) Es sind an dem Blatte sehr viele Redakteure und Correspondenten beschäftigt. Der verantwortliche Redakteur heißt: August Schmitts.